

Arbeiten in Amberland

Pauls Geschichte

Von P. M.

Welche Anpassungsprobleme die ambrische Kaffeehauskultur mit sich bringen kann, zeigt die folgende Geschichte, die mir Paul, ein Elektromonteur aus Wettingen AG erzählt hat:

„Wir hatten gehört, dass in Amberland alles gratis ist und dass es keine Polizei gebe. Wir waren mittags in Laduga angekommen, hatten uns sofort einen Platz in einem burlik besorgt und setzten uns dann ins kafe „Temps modernes“ am Gogrini-Platz. Ununterbrochen schoben die Kellner ihre vergoldeten Servierboys herum und wir bedienten uns großzügig: Cognac, Whisky, Krebspasteten, Bier, Irisch Coffe, Weisswein, Sardellen und so weiter. Wir langten richtig zu. Alles war ja gratis. Wir waren zu viert, alles Kollegen, und hatten eine super Stimmung. So ging der Abend zu Ende. Irgend-

wie müssen wir dann laut geworden sein, Stühle umgekippt und uns saumässig aufgeführt haben. Jedenfalls wurden wir gepackt und recht unsanft auf die Strasse befördert. Zwar gibt es in Amberland keine Polizei, aber die Leute packen uns so ungenierter zu, wenn ihnen etwas nicht passt. Wir schafften es zurück in unser burlik und schliefen unsere Räusche aus.

Am nächsten Morgen wurden wir recht kühl behandelt. Unser Saufgelage mit seinen Folgen hatte sich schon überall herumgesprochen. Uns war nirgend mehr wohl. Diese abschätzigen Blicke! Wir beschlossen, uns zu entschuldigen, weil wir vom Goodwill der Leute hier abhängig waren und noch drei Wochen Ferien vor uns hatten. Also kehrten wir zum „Temps modernes“ zurück und wandten uns an den Oberkellner. Auffallend war, dass viele Kellner vom Vortag heute Gäste waren. Der Oberkellner war ein sehr weiser, vornehmer Mann. Er nickte nur und reichte uns Putzzeug: wir sollen die Fenster putzen, dann sei alles vergeben und vergessen. Er erklärte uns, dass eine Geste unsererseits unseren Ruf wiederherstellen würde. Wir machten uns mit viel Elan an die Arbeit. Doch schon nach einer Stunde wurden wir zum Znüni in den Personalsaal geholt. Das war ein prächtiger Saal mit Spiegeln und allem drum und dran. Zwei Personalkellner bedienen dort die Kellner, Köche, Putzequipe etc. Es geht genauso gediegen zu und her wie im eigentlichen kafe. Ein Meeresfrüchteteller, Weißwein und Orangen wurden aufgetischt. Dabei hatten wir noch fast gar nichts geleistet. Zwei Stunden später waren alle Fenster geputzt und wir machten uns hinter die Spiegel. Aber zur Mittagszeit wurden wir nicht in den Personalspeisesaal gebeten, sondern ins Büro des Geranten. Auch er war ein würdiger Herr mit Bart und Goldrandbrille. Er schaute uns streng an:

„Ich muß Euch einen Verweis erteilen“, sagte er, „Ihr habt dem Affront von gestern abend einen weiteren hinzugefügt. Ich weiß nicht, was ich Euch raten soll. Am besten, Ihr verlasst sofort die Stadt.“

Wir waren sprachlos. Wir hatten uns doch solche Mühe gegeben und recht gearbeitet.

„Wie meinen Sie das?“

„Auch das noch“, sagte er traurig, „jetzt siezt Ihr mich noch.“

Damals wussten wir noch nicht, dass die Leute in Laduga sich in formellen Situationen und am 10. Tag generell duzen. Das „DU“ kommt aus der französischen Revolution. Nur im Alltag, unter Freunden, bei Liebeserklärungen usw. wird das unkomplizierte „Sie“ gebraucht. Der Gerant erklärte uns, dass wir in vier Stunden die Arbeit von zwei oder drei Tagen geleistet hatten und dass dies ein herber Gesichtverlust für die arbeitende Bevölkerung von Laduga bedeute. Denn Arbeit gelte hier als gefährliche Droge, die nur in kleinen Dosierungen genossen werden dürfe.

Wir entschuldigten uns nochmals, aber das genügte nicht. So schlugen wir vor, zwei Tage lang so zu faulenz, dass alle es sehen. Der Gerant war begeistert. Wir richteten uns im kafe ein, holten uns ausländische Zeitungen, Würfel und Karten und schoben eine ruhige Kugel. Natürlich wurden wir auf's beste bedient. Als gebrannte Kinder achteten wir darauf, nicht zu viel zu trinken. Am ersten Tag passierte nicht viel. Am zweiten Tag waren die Leute schon etwas netter. Der Abend des dritten Tages brachte den Durchbruch. Man gratulierte uns, lobte die frischgeputzten Spiegel, unsere Lebensart und unseren Anstand. Gäste drängten uns, mit ihnen anzustossen. Besonders schmackhafte Häppchen wurden extra für uns aufgefahren. Wir machten viele interessante Bekanntschaften. Leider tranken wir wieder über den Durst und wären nicht einige verständnisvolle Freunde so aufmerksam gewesen, uns im richtigen Augenblick diskret in unser burlik zurückzubugsieren, es hätte ein böses Ende nehmen können. Aber wir hatten es geschafft. Von nun an gehörten wir dazu.“

Paul kehrte nach seinem Amberland-Aufenthalt nach Wettingen zurück und nahm seine Arbeit als Elektromonteur wieder auf. Aber schon nach drei Tagen lief er davon und ist jetzt seit drei Jahren als Kellner im kafe „Karthago“ in Laduga tätig. Richtet ihm Grüsse aus, falls Ihr ihn trifft.

Aus: P. M. (1989): Amberland, Ein Reisebuch, Zürich.

Literaturtipp: Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral von Heinrich Böll. Der Text ist mehrfach im Internet. Ebenso kann das Buch mit dem zweiseitigen Text im BWT ausgeliehen werden. E-mail oder Fax genügen. Sonst findet ihr ihn in: Böll Heinrich: Werke, Band: Romane und Erzählungen 4, 1961–1970, Köln. S. 267–269.



Fragen:

- Was ist für euch das ungewöhnliche an Pauls Geschichte?
- Welche Probleme haben die Neuankömmlinge?
- Hättet ihr euch ähnlich verhalten wie sie?
- Wie funktioniert das Leben ohne Geld?
- Könt ihr die Menschen in Amberland verstehen?
- Kennt ihr ähnliche Beispiele?
- Könt ihr euch vorstellen, dass Leben hier in Ansätzen oder vollständig so zu organisieren wie in Amberland?